



magazin

- Editorial
- Wort des Vorsitzenden
- Bargeld in der Verfassung
- Energiepreis
- Kilometergeld
- Arbeitende zahlen die meisten Steuern
- Zum Nachdenken
- Gemeinwohl vor Eigennutz
- Werteflamme
- Leistungsübergabe
- ÖGB-Kongress
- Präsidiumssitzung
- Bundesfrauenvorstand
- Christliche Soziallehre

Bild von Leonhard Niederwimmer auf Pixabay



Editorial



Werte Leserin!
Werter Leser!

„Für wen gehst du?“, diese Frage stellt Rabbi Naftali einem umhergehenden Mann, der als Wächter den Besitz eines Reichen in der Nacht im Auge behält. Der Gefragte gibt Auskunft, fügt aber

eine Gegenfrage an: „Und für wen geht Ihr, Rabbi?“ Das Wort trifft den Gefragten ins Herz. „Noch gehe ich für niemanden“, bringt er mühsam hervor. Dann schreitet er lange schweigend neben dem Mann auf und nieder: „Willst du mein Diener werden?“, fragt er endlich. „Das will ich gern“, antwortet jener, „aber was habe ich zu tun?“ „Mich zu erinnern“, sagt Rabbi Naftali.

Wesentliche Fragen, wie die, wem der eigene Weg dient, beschäftigen die Menschen seit Jahrhunderten, ja Jahrtausenden: Wo komme ich her? Wo gehe ich hin? Wie kann mein Leben gelingen? Wie können wir gemeinsam ein gutes Leben für alle verwirklichen?

Das gegenwärtige Lebensgefühl vieler Menschen lässt sich vielleicht mit „Krise und Krisen!“ beschreiben. Auf verschiedenen Ebenen begegnen wir drängenden Fragen. Und ehe eine Krise richtig angegangen werden kann, wird sie schon von der nächsten überlagert: Klimawandel, Krieg, ökonomische Instabilitäten, gesellschaftliche Polarisierungen. Und persönliche existentielle Bedrängnisse sind damit noch gar nicht in den Blick genommen... Kein Wunder, dass eine ernüchterte, ja manchmal depressive Grundstimmung verbreitet ist.

Der Beginn des neuen Arbeitsjahres birgt immer auch die Herausforderung, Pläne zu schmieden und das Kommende in die großen Zusammenhänge einzuordnen. Mögen Sie das damit einhergehende Fragen und Suchen immer wieder neu und mutig in Angriff nehmen können - und immer wieder konkrete Antworten finden. Dass Sie dieses neue Arbeitsjahr aber trotz allem Bedrückenden mit Vertrauen, Kraft und Mut angehen können und sich immer wieder Hoffnungsperspektiven für Sie auf-tun, das wünsche ich Ihnen von Herzen,
Ihre

Vorsitzender FCG vida



Wertes

Gewerkschaftsmitglied!

Unser menschliches Zusammenleben basiert auf gegenseitigem Vertrauen. Ohne Vertrauen geht gar nichts.

Wir vertrauen Menschen, von denen wir wissen, dass sie vertrauenswürdig sind, weil

sie - schlicht gesagt - gute, wohlwollende Menschen sind, die sich an Versprechen und Regeln halten. Vertrauen setzt so eine gewisse Erfahrung mit anderen voraus. Es ist freilich auch eine Sache des eigenen Wohlwollens und Willens. Wir entscheiden uns, Menschen zu vertrauen, ohne zu vertrauensselig oder zu misstrauisch zu sein.

Es fasziniert mich, dass dieselben Fragen des Vertrauens gesellschaftlich, wirtschaftlich und politisch weltweit, in Europa und in Österreich von ebenso großer Bedeutung sind.

Wir müssen uns heute wieder entscheiden, wechselseitiges Vertrauen und Wohlwollen bewusst aufzubauen, zu pflegen und zu stärken. Das verlangt einen konstruktiven Umgang mit Kritik. Kritik ist eine der Stärken liberaler Demokratien, doch es darf nie um Kritik um der Kritik willen gehen, die dem anderen den guten Willen grundsätzlich abspricht. Es braucht eine gewisse Großzügigkeit, auch wenn manches hätte besser sein können und wir unseren Konkurrenten vergeben müssen, aber auch sie uns.

Vertrauen ist demnach im Kleinen und im Großen das Fluidum des Zusammenlebens, ohne das nichts geht. Das Ziel ist es, es zu stärken.

Die Welt stellt sich als ein großes Netzwerk dar, in dem global alles mit allem verflochten ist. Das Zweite Vatikanische Konzil hat diese universale Abhängigkeit als *socialisatio* bezeichnet und positiv gewürdigt, freilich nur, wenn sie zu einer „entsprechenden Reifung der Person und wirklich personalen Beziehungen (*personalisatio*)“ führt. Dazu gehört ein gesundes Vertrauen.

Dass dieses gesunde Vertrauen der Geist für unser Tun im betrieblichen Miteinander unserer gewerkschaftlichen Arbeit wird, das sollte unser Ziel sein.

KR Christian Gruber

Bundvorsitzender der FCG vida

Bargeld in der Verfassung



Bargeld ist bei den Österreicherinnen und Österreichern mehr als nur beliebt. Je nach Alter der Konsument:innen werden 50 bis 70 Prozent aller Bezahlvorgänge immer noch mit Scheinen und Münzen bestritten. Nicht zuletzt, weil sie keine Nebenkosten wie Bankspesen

oder Kreditkartengebühren verursachen. Bargeld ist so beliebt und wichtig, dass es nun sogar in den Verfassungsrang gehoben werden wird. Eine Diskussion darüber gibt es schon länger. Nun aber hat Bundeskanzler Karl Nehammer Nägel mit Köpfen gemacht und sich selbst der Sache angenommen. Und in weiten Bereichen der politischen Mitbewerber:innen gibt es dafür auch Zustimmung.

FCG Forderung

„Die FCG hat seit Jahren die Forderung erhoben, die Zahlungen mit Bargeld auch in Zukunft zu sichern. Wir sind daher über den Schritt des Bundeskanzlers mehr als erfreut“, lobt Fritz Pörtl, FCG vda Bundesgeschäftsführer die Entscheidung. Zuletzt hatte ja auch die Pandemie dafür gesorgt, dass bei alltäglichen Ausgaben die Bankomatkarte öfter gezückt werden musste als gewohnt.

Krisenvorsorge

„Die steigenden Zahlen haben die Vertreter:innen der Finanzwelt leider wieder dazu verleitet, die Abschaffung des Bargeldes zu verlangen. Nicht zuletzt wegen der finanziellen Schieflage vieler Bankinstitute. Das wäre aber eine fatale Fehlentscheidung“, warnt Christian Gruber, FCG vda Bundesvorsitzender energisch. Gegen die Abschaffung von Bargeld gibt es auch ernste Bedenken wegen Verletzung der Privatsphäre, etwa bei Geschenken und Bargeldspenden. Auch der Wunsch nach Anonymität etwa bei Kauf von Medikamenten oder Inanspruchnahme von Dienstleistungen spielt dabei eine Rolle. Und nicht zuletzt auch als Krisenvorsorge: Etwa bei einem Blackout, wenn das Bankensystem oder die Supermarktkasse für längere Zeit komplett ausfällt. Als Gründe für Bargeldzahlungen werden von den Konsument:innen auch Übersichtlichkeit, Einfachheit, Raschheit sowie die Gebührenfreiheit genannt.

Energiepreis nur für Privatkund:innen teuer

Dass der Verbund bei seiner Halbjahres-Bilanz Pressekonferenz mit einer Gewinnsteigerung um fast 58 Prozent aufwarten konnte und gleichzeitig aber angibt, dass das Privatkundengeschäft defizitär sei, ist wohl an Unverfrorenheit nicht mehr zu übertreffen, meint Christian Gruber, FCG vda Bundesvorsitzender. Wie Gruber dazu erklärt, sei dieser Übergewinn von 1,8 Milliarden Euro nur durch einen Trick gelungen.

Der Trick

Der Verbund verkauft den aus der günstigen Wasserkraft produzierten Strom ebenso günstig an eine Tochtergesellschaft, die dann an der Börse damit handelt und später an jene Gesellschaft im Konzern weitergibt, welche als Versorger der Endkunden auftritt. Bei den Konsument:innen wird dann das Merit-Order-Prinzip schlagend. Das bedeutet, dass der Preis von der teuersten Energieform abhängig gemacht wird. „Auf dem Energiemarkt haben sich - auch mangels der regulatorischen Aufsicht der E-Control - Wild-West-Manieren etabliert“, meint man übrigens auch beim Verbraucherschutzverein, der sich für seine Kund:innen mit Musterprozessen gegen diese Praxis zur Wehr setzt.

Das Kilomergeld muss endlich erhöht werden

Allen Beteuerungen und Ankündigungen zum Trotz ist eine Erhöhung des amtlichen Kilomergeldes immer noch nicht in Sicht. Und das schon seit 18 Jahren, denn der ÖAMTC hat schon im Jahre 2005 errechnet, dass jeder gefahrene Pkw-Kilometer im Schnitt 42,2 Cent kostet. Das amtliche Kilomergeld beträgt aber seit damals 0,42 Euro. Die Arbeitnehmer:innen, die ihr Privatfahrzeug für betriebliche Zwecke nutzen müssen, haben seither ein Verlustgeschäft zu verkraften. Die Preistreiber: Fast verdoppelte Spritpreise, Park- und Autobahnggebühren und die horrenden Reparaturkosten, die jährlich sogar zwischen 8 und 10 Prozent angestiegen sind. Fritz Pörtl, FCG vda Bundesgeschäftsführer: „Alle diese Kosten wurden Jahr für Jahr valorisiert, nur das Kilomergeld ist gleich geblieben. Auch ohne diese

Kosten war das Kilometergeld schon lange nicht mehr kostendeckend! Es müsste aktuell bei mehr als 60 Cent pro Kilometer liegen."



Bild von andreas160578 auf Pixabay

Grüne Blockade

Nachdem Bundeskanzler Nehammer angekündigt hat, dass es in Zeiten hoher Inflation finanzielle Entlastungen für Menschen geben muss, die täglich ihren Beitrag für die Gesellschaft leisten und ihnen mehr zum Leben bleiben muss, hat VP-

Klubchef August Wöginger die Erhöhung des amtlichen Kilometergeldes sogar ausdrücklich erwähnt. Da dennoch bisher keine Bewegung zu erkennen ist, muss eine Blockade des grünen Koalitionspartners angenommen werden. Fritz Pörtl: „Offenbar sind den Grünen die vielen Arbeitnehmer:innen zu wenig wichtig, als dass man einer Erhöhung zustimmt!“ Die Folge: Die Betroffenen müssen mit ihren schwer verdienten Gehältern gleichsam die Betriebe sponsern und für die Mehrkosten der geleisteten Kilometer sogar auch noch die amtlich einbehaltene sündteure Mineralölsteuer schultern.

Die meisten Steuern zahlen die Arbeitenden

Lange war es ruhig, jetzt wird wieder über Erbschafts- und Vermögenssteuern debattiert. Wieder wird nicht sauber diskutiert. Das schadet!

Es liegt in der Luft, dass in den nächsten Monaten mit harten Auseinandersetzungen in der Steuerpolitik zu rechnen ist - vor allem mit Blick auf die nächste Nationalratswahl werden sich ÖVP und SPÖ zerlegen. Die Erbschaftssteuer ist eine von zwei Reizthemen.

Abgeschafft im Jahre 2008, weil sie der Verfassungsgerichtshof in ihrer Form als verfassungswidrig erklärt hat und sich die damalige große Koalition nicht über ein Nachfolgemodell einigen konnte. Dass dazu jetzt wieder die Vermögenssteuer ins Spiel gebracht wird, macht es kompliziert.

Denn verfolgt man Statements in sozialen Medien, muss man feststellen, dass inhaltlich wieder einmal alles vermischt wird. Kapital und Steuern werden in einen Topf geworfen. Dabei

hat eine jährlich fällige Vermögenssteuer nichts mit einer Erbschaftssteuer zu tun.



Bild von Simon auf Pixabay

Wer weiß, wie schwer sich viele Menschen schon mit dem jährlichen Lohnsteuerausgleich tun, wundert sich nicht, dass hier inhaltlich ein Großteil aussteigt oder alles vermischt. Das spielt Blockierern der Erbschaftssteuer in die Hände. Weil sie - Stichwort "Häuslbauer" - bloß Ängste zu schüren brauchen um zu verunsichern. Die Debatte wird gerne als böses Spiel gegen Reiche in die links-linke Ecke gedrängt. Dabei gibt es gute Argumente, ernsthaft über eine Erbschaftssteuer in moderater Form zu diskutieren. Nicht nur, weil Arbeit in Österreich sehr hoch, großes Erbe aber praktisch nicht besteuert wird. Steuerlich bräuchte es neue Bausteine für mehr Gerechtigkeit und soziale Stabilität. Man müsste nur ernsthaft über das WIE reden wollen.

Karl-Heinz Eigentler

Glieder einer Kette

Es kommt in einer Gemeinschaft alles darauf an, dass jede und jeder Einzelne ein unentbehrliches Glied einer Kette wird. Nur wo auch das kleinste Glied fest eingreift, ist die Kette unzerreißbar.

Eine Gemeinschaft, die es zulässt, dass ungenutzte Glieder da sind, wird an diesen zugrunde gehen. Es wird darum gut sein, wenn jede und jeder Einzelne auch einen bestimmten Auftrag für die Gemeinschaft erhält, damit er in Stunden des Zweifels weiß, dass auch er nicht unnützlich und unbrauchbar ist.

Jede Gemeinschaft muss wissen, dass nicht nur die Schwachen die Starken brauchen, sondern dass auch die Starken nicht ohne die Schwachen sein können.

Zum Nachdenken

Die Kunst der kleinen Schritte

Ich bitte nicht um Wunder und Visionen, Herr, sondern um Kraft für den Alltag. Lehre mich die Kunst der kleinen Schritte.

Mach mich findig und erfinderisch, um im täglichen Vielerlei und Allerlei rechtzeitig meine Erkenntnisse und Erfahrungen zu notieren, von denen ich betroffen bin. Mach mich griffsicher in der richtigen Zeiteinteilung, schenke mir das Fingerspitzengefühl um herauszufinden, was erstrangig und was zweitrangig ist. Ich bitte um Kraft für Zucht und Maß, dass ich nicht durch das Leben rutsche, sondern den Tagesablauf vernünftig einteile, auf Lichtblicke und Höhepunkte achte, und wenigstens hin und wieder Zeit finde für einen kulturellen Genuss.

Lass mich erkennen, dass Träume allein nicht weiterhelfen, weder über die Vergangenheit, noch über die Zukunft. Hilf mir, das nächste so gut wie möglich zu tun und die jetzige Stunde als die wichtigste zu erkennen.

Bewahre mich vor dem naiven Glauben, es



Bild von Miriam Müller auf Pixabay

müsste im Leben alles glattgehen. Schenke mir die nüchterne Erkenntnis, dass Schwierigkeiten, Niederlagen, Misserfolge, Rückschläge eine selbstverständliche Zugabe zum Leben sind, durch die wir wachsen und reifen.

Erinnere mich daran, dass das Herz oft gegen den Verstand streikt. Schick mir im rechten Augenblick jemanden, der den Mut hat, mir die Wahrheit in Liebe zu sagen. Ich möchte dich und die anderen immer aussprechen lassen. Die Wahrheit sagt man nicht sich selbst, sie wird einem gesagt.

Ich weiß, dass sich viele Probleme dadurch lösen lassen, dass man nichts tut. Gib, dass ich warten kann.

Du weißt, wie sehr wir der Freundschaft bedürfen. Gib, dass ich diesem schönsten, schwierigsten, riskantesten und zartesten Geschenk des Lebens gewachsen bin. Verleih mir die nötige Phantasie im rechten Augenblick ein Päckchen Güte, mit oder ohne Worte, an der richtigen Stelle abzugeben. Mach aus mir einen Menschen, der einem Schiff mit Tiefgang gleicht, um auch die zu erreichen, die unten sind.

Bewahre mich vor der Angst, ich könnte das Leben versäumen. Gib mir nicht, was ich mir wünsche, sondern was ich brauche. Lehre mich die Kunst der kleinen Schritte!

Antoine de Saint-Exupéry (1900-1944)

Gemeinwohl geht vor Eigennutz

Wie kommt eine Gesellschaft durch die Krise? Ist der Starke tatsächlich am stärksten allein oder braucht es mehr Solidarität?

Zuerst wollen wir uns mit dem Begriff Gemeinwohl auseinandersetzen: Was also ist mit Gemeinwohl gemeint? Wem ist wohl beim Gemeinwohl? Und warum wird manchen unwohl, wenn sie an das Gemeinwohl denken?

Bleibend aufeinander verwiesen

Zunächst einmal ist festzuhalten, dass es beim Gemeinwohlgedanken nicht vorrangig um Beschränkungen des eigenen Entfaltungsspielraums durch andere geht, ganz im Gegenteil.

Als regulative Idee macht das Gemeinwohlprinzip klar, dass das Wohlergehen des Individuums und die Beschaffenheit der Gesellschaft aufeinander bezogen sind. Soll mein eigenes Leben glücken, hat das etwas mit mir, meinen Fähigkeiten, meinem Handeln zu tun. Aber das Gelingen des eigenen Lebens hat auch etwas mit anderen und mit den Gemein-

und Gesellschaften zu tun, in denen ich lebe. Zwar schränken andere Menschen den eigenen Freiheitsdrang ein, doch andere Menschen ermöglichen auch, das eigene Leben so zu gestalten, wie es der oder dem Einzelnen sinnvoll und befriedigend erscheint. Gemeinwohldenken weist darauf hin, dass menschliche Möglichkeiten und vermeintlich eigene Leistungen vorrangig den anderen Menschen, der nichtmenschlichen Natur und glücklichen Zufällen verdankt sind. Kein Heranwachsen ohne elterliche Fürsorge, kein Überleben bei einer schweren Erkrankung ohne Krankenhäuser und den dort arbeitenden Ärzt:innen und Krankenpfleger:innen, Verwaltungsbediensteten und Reinigungskräften.

Wider die Engführung des Gemeinwohls

Einen zentralen Platz nimmt das Gemeinwohl in der katholischen Soziallehre und Sozialethik ein. Es wird dort als sozial-philosophisches Prinzip verstanden, das darauf hinweist, dass das Wohlergehen aller Einzelnen, jeder und jedes Einzelnen, nur zusammen mit anderen möglich ist.



Bild von Gerd Altmann auf Pixabay

Es geht zudem darum, sich von einem anthropozentrisch verengten Gemeinwohlverständnis zu verabschieden und eines zu konzipieren, das auch nichtmenschliche Tiere und nichtmenschliche Natur berücksichtigt. Dies ist Papst Franziskus mit seiner 2015 erschienenen Enzyklika „Laudato si“ gelungen. „Wir vergessen, dass wir selber Erde sind“, heißt es gleich zu Beginn des päpstlichen Schreibens. „Unser eigener Körper ist aus den Elementen des Planeten gebildet; seine Luft ist es, die uns den Atem gibt, und sein Wasser belebt und erquickt uns.“ Der Papst betont sowohl den Eigenwert jedes einzelnen Geschöpfes als auch die Verbundenheit aller Geschöpfe miteinander. Gottes Kreaturen seien durch unsichtbare Bande verbunden und bildeten „eine Art universale Familie... eine feinsinnige Gemeinschaft, die uns zu einem heiligen, liebevollen und demütigen Respekt bewegt.“

Fehlt dieser Respekt, dann erfahren dies schmerzlich sowohl die Einzelnen als auch die Gemeinschaft.

aus: Es geht uns allen besser, wenn es allen besser geht. Die ethische Wiederentdeckung des Gemeinwohls, Dr. Kurt Remele, Grünewald 2021

Eine Flamme für die Werte

Die Erwähnung des Wortes „Werte“ in medialen Diskursen oder bei parteipolitischen Aktionen ist heute modern geworden. Von Möchtegern-Politiker:innen bis zu selbst ernannten Gesellschaftskritiker:innen wird ein Verlust der Werte beklagt und wortreich der persönliche Einsatz für die Rückholung derselben bekundet. Nur, kaum jemand definiert, was unter dem Begriff Werte verstanden wird.

Ein vorgegebener Wert muss nicht immer wert sein, danach sein Leben auszurichten. Von politischen Diktaturen wie von ökonomischen Interessen wurde der Wertebegriff immer wieder missbraucht. Sicher sind Werte auch wandelbar. Was vor 100 Jahren als Werthaltung angesehen wurde, muss es nicht heute noch sein. Doch es gibt auch unwandelbare Werte wie Verantwortung, Treue, Achtung vor dem Leben, Wahrung der Menschenwürde... - Werthaltungen, die in der heutigen Gesellschaft bald nur mehr mit der Lupe zu finden sind. Und handelt es sich dabei nicht auch um Werte, welche die selbst ernannten Werte-Bewahrer:innen selbst nicht immer vorleben?



Bild von Myriams-Fotos auf Pixabay

Jetzt ein Gedankensprung von mir: Mangelt es uns heute nicht deshalb an Werten, weil uns das Gefühl für Tradition verloren gegangen ist? Ein Begriff, der heute überwiegend mit Rückständigkeit verbunden wird. Doch Tradition bedeutet ja nicht nur bewahren, sondern vor allem weitergeben. Vom Humanisten Thomas Morus stammt der Ausspruch: „Tradition ist nicht das Halten der Asche, sondern das Weitergeben der Flamme.“ Unsere gesellschaftliche Werthaltung würde eine Flamme dringend benötigen.

aus: miteinander 3-4/2017, Ingeborg Schödl

Übergabe der Leitung



Nach 17 Jahren an der Spitze der Fraktion Christlicher Gewerkschafter im ÖGB legte Norbert Schnedl beim 20. FCG Bundestag im Austria Center Vienna den Vorsitz zurück und übergab die Leitung der sehr erfolgreichen christlich-sozialen Arbeitnehmervertreterin seiner - von ihm selbst vorgeschlagenen - Nachfolgerin Romana Deckenbacher. Sie wurde mit einer überwältigenden Mehrheit von 97,5 Prozent von den rund 500 Delegierten des Bundestages gewählt. Wir gratulieren recht herzlich und wünschen viel Erfolg!

ÖGB Kongress

Im Zuge des ÖGB Kongresses von 20.-23. Juni trafen sich der FCG vida Bundesvorsitzende Christian Gruber, der FCG vida Bundesgeschäftsführer Friedrich Pöttl und das Mitglied des Tourismusausschusses in der EU Alfred Gajdosik mit dem zyprischen Gewerkschafter Petros Demosthenous zu einem produktiven Gedankenaustausch.



FCG vida Präsidiumssitzung

Am 29.6.2023 fand die letzte FCG vida Präsidiumssitzung vor der Sommerpause statt.



Auf dem Bild von links nach rechts: Andreas Gollner, Thomas Svejda, Friedrich Pöttl, Norbert Bauer, Christian Gruber, Manfred Frcena, Karl-Heinz Eigentler

FCG vida Bundesfrauenvorstand

Der FCG vida Bundesfrauenvorstand tagte bei einer zweitägigen Klausur von 2. bis 3. August im Parkhotel Brunauer in Salzburg um über die künftigen gewerkschaftlichen Themen zu beraten.



Foto von links nach rechts: Yvonne König, Michaela Schmolzer, Monika Szumas, Gerlinde Altreiter, Annette Doppler, Veronika Margreiter, Christian Gruber, Beatrix Holy, Linda Lindinger, Edith Stimpfl, Friedrich Pöttl

**Die Welt braucht Menschen,
die für andere da sind.**

Mechthild von Magdeburg

Christliche Soziallehre - Das Phänomen der Globalisierung

Der immer deutlicheren Vorherrschaft großer Unternehmen auf den Kontinental- und Weltmärkten stehen bescheidene Kontroll- und Weisungsfähigkeiten der Politik gegenüber, die oft noch nach nationalen Gesichtspunkten arbeitet. Mittlerweile treten Ungleichheiten in den wirtschaftlichen und politischen Ordnungen der Staaten stärker hervor. In den Metropolen durchdringen sich Zentrum und Peripherie, Armut und Reichtum entwickeln sich über Staatsgrenzen hinweg nach gleichen Regeln. „Globalisierung ist nichts anderes als die Freiheit der Konzerne zu produzieren, zu kaufen und zu verkaufen, wo, was und wie sie wollen“ - so Maria Mies, eine führende feministische Ökonomin. Was diese Freiheit der Konzerne bedeutet, erleben viele Menschen hautnah: Die Schere zwischen Armut und Reichtum öffnet sich immer weiter!

Das „Ökumenische Sozialwort“ beschreibt die zunehmende Ungleichheit so:

Am Beginn des dritten Jahrtausends verbrauchen 20 Prozent der Weltbevölkerung rund 75 Prozent der Ressourcen der Erde. Zwei Drittel der Weltbevölkerung müssen mit weniger als zwei Euro am Tag auskommen. Ungleich ist auch die Verteilung unter den Geschlechtern: Frauen tragen zwar die Hauptlast der Arbeit, erzielen jedoch weit weniger Einkommen und verfügen selten über Besitz und Vermögen. Die Zahl der Armen hat sich vor allem dort erhöht, wo Kriege Infrastruktur und Landwirtschaft und damit die Lebensgrundlagen der Bevölkerung zerstören. Dabei geht es oft um den Zugang zu oder die Kontrolle von Rohstoffen. Auch in einigen ehemals kommunistischen Staaten Mittel- und Osteuropas hat die Armut zugenommen, während einige wenige sich extrem bereichern. Wirtschaftliche Globalisierung bedeutet Öffnung der Grenzen für Waren und Dienstleistungen, Privatisierung gemeinschaftlicher Einrichtungen und Wettbewerb. Soziale und Umwelt-Anliegen haben dabei keinen großen

Stellenwert.

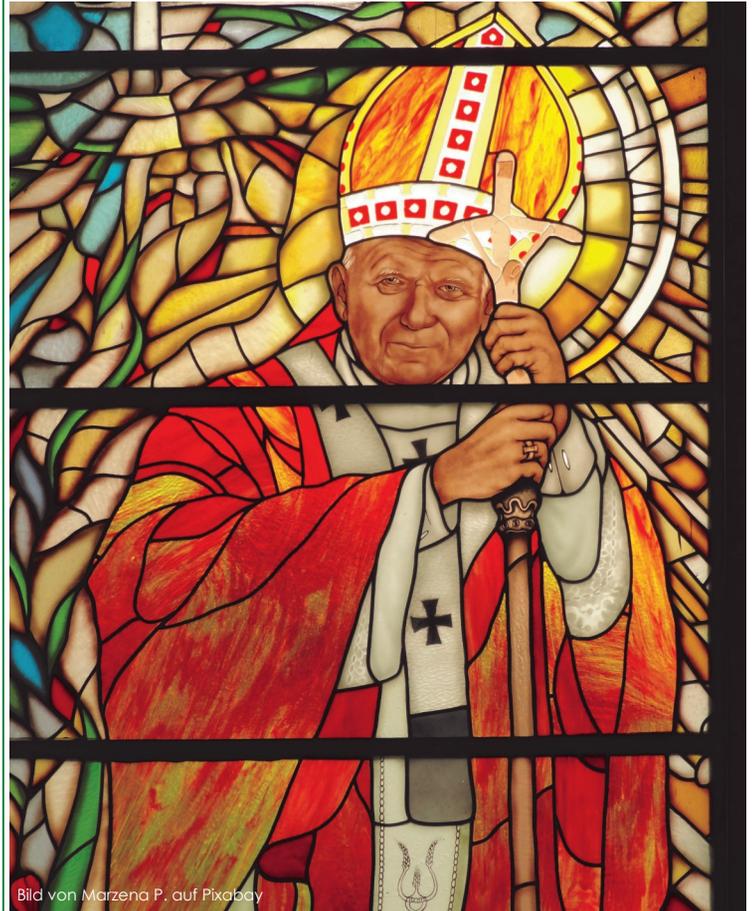


Bild von Marzena P. auf Pixabay

„Unsere Welt beginnt das neue Jahrtausend mit einer Last. Sie ist beladen mit den Widersprüchen eines wirtschaftlichen, kulturellen und technologischen Wachstums, das einigen wenigen Begünstigten große Möglichkeiten bietet, während es Millionen und Abermillionen Menschen vom Fortschritt ausgrenzt, die sich stattdessen mit Lebensbedingungen herumschlagen müssen, die weit unter dem liegen, was man der Menschenwürde schuldig ist. Kann es tatsächlich möglich sein, dass es in unserer Zeit noch Menschen gibt, die an Hunger sterben? Die dazu verurteilt sind, Analphabeten zu bleiben? Denen es an der medizinischen Grundversorgung fehlt? Die kein Haus, keine schützende Bleibe haben?“

Johannes Paul II., Novo millennio ineunte

aus: Christliche Soziallehre

(nach dem Cardijn-Dreischritt: sehen-urteilen-handeln)

Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, April 2010

Impressum: Medieninhaber, Herausgeber und Verlag:

Verband Christlicher Arbeitnehmer in Verkehr, Touristik und Persönliche Dienste
Hersteller: FCG vida / Alle: 1020 Wien, Redaktion: Friedrich Pörtl ZVR 605463055

Offenlegung der Besitzverhältnisse gemäß Mediengesetz § 25(2)

FCG vida-Bundesvorstand: Norbert Bauer, Wiltrud Deutschmann, Karl-Heinz Eigentler, Thomas Faulhuber, Manfred Frcena, Andreas Gollner, Christian Gruber, Matthias Heckmann, Sonja Hör, Linda Lindinger, Robert Lindner-Zettl, Karl Merstik, Johann Perkhofer, Katarina Picorusevic, Friedrich Pörtl, Walter Semlitsch, Edith Stimpfl, Manfred Strasser, Thomas Svejda. Blattlinie nach § 25(4); Vertretung der Interessen der österreichischen Arbeitnehmer:innen entsprechend den Grundsätzen und Zielen des FCG-Grundsatzprogramms.